

Peter Fuchs

Knappheit für alle

Unredigierte Fassung des taz-Artikels „**Knappheit für alle**“, erschienen am 31.10.2001

Der hier abgedruckte Beitrag entspricht nicht dem Zeitungsartikel der taz. Der in der taz veröffentlichte Artikel wurde von der taz-Redaktion redigiert und zum Teil gekürzt.

Diese unredigierte Fassung ist unter folgender Adresse erhältlich:

www.sozialarbeit.ch/dokumente/knappheit.pdf

Knappheit für alle

Arbeitslosigkeit, bezogen auf bezahlte Arbeit, ist in der Gegenwart zweifelsfrei ein herbes Schicksal und – da sie in Massen auftritt – eine kaum zu überschätzende Bedrohung der sozialen Ordnung. Sie ist das Skandalisierungsthema schlechthin in allen öffentlichkeitswirksamen Arenen der Bundesrepublik. Dabei wird häufig so verfahren, als sei Arbeit etwas quasi Naturwüchsiges, das Innehaben von Arbeitsplätzen automatisch positiv, das Nicht-Innehaben automatisch negativ. Es scheint klar zu sein, was Arbeit ist und wie sie wirkt und was geschieht, wenn Arbeitsmöglichkeiten beschnitten werden. Nicht selten aber stecken hinter solchen Vorannahmen Denk- und Kommunikationsblockaden. Eine inkongruente Perspektive, ein anderes Arrangieren der Wissensbestände mit Überraschungsgewinnen verbietet sich dann wie von selbst. Man könnte ja darauf aufmerksam machen, daß niemand so recht weiß, was Arbeit ist, entsprechend eigentlich auch nicht so genau, was Arbeitslosigkeit ist. Am Ende bleibt nur, daß der seltsame Wortbestandteil ‚Losigkeit‘ sich nur auf bezahlte Arbeit beziehen kann, daß also Arbeit heißt, für irgendwelche Tätigkeiten bezahlt zu werden, und Arbeitslosigkeit, daß man für Arbeit nicht regelmäßig bezahlt wird. Dann ginge es aber weniger um Arbeit als um Zahlungen, wobei sich aber offensichtlich das Wort ‚Zahlungslosigkeit‘ bzw. ‚weitgehend Zahlungsloser‘ nicht einzubürgern beginnt.

Dieser Schwierigkeit kann man, und sei es versuchsweise, entkommen, wenn man Arbeit zunächst als ein *Medium* begreift. Darunter versteht man in der soziologischen Systemtheorie nichts weiter als eine Menge lose gekoppelter, gleichartiger Elemente, die – für eine Weile – in Form gebracht werden können, etwa wie man Buchstaben in die Form von Wörtern, Wörter in die Form von Sätzen, Geld in die Form von Preisen, Leute in die Form von Klienten etc. bringen kann. Sieht man dabei von allerlei theoretischen Komplikationen ab, bleibt festzuhalten, daß Medien massenweise Elemente für Formbildungen offenhalten und daß alle Form sich wieder auflöst im Medium, damit es wieder und anders genutzt werden kann. Das Geld hält die Preise nicht fest, Buchstaben

gerinnen nicht so in Wörtern, daß sie nicht für die Bildung anderer Wörter eingesetzt werden können.

Wenn man nun sagt, daß Arbeit ein Medium sei, wird sofort klar, daß es an Arbeit nicht fehlt. Es gab unendlich viel zu tun, und daran hat sich nichts geändert, und daran wird sich (und sei es nur wegen des entropischen Weltzuschnitts) nichts ändern. Wenn das einleuchtet, kann man danach fragen, welche Formen sich dem Medium historisch und sozial eingeschrieben haben und einschreiben. Zum Beispiel war Arbeit nicht immer positiv besetzt, Arbeitslosigkeit nicht immer negativ. Frühe (schon antike) Bestimmungen dessen, was Arbeit sei, gravitierten um die Unterscheidung frei/unfrei. Arbeit, vor allem körperliche Arbeit, ist die Angelegenheit der Unfreien, sie ist Qual, Not, Daseinselend, den Sklaven (und deren Frauen und Kindern) aufgebürdet. Nichtarbeit ist Sache der freien Menschen. Nichtarbeit ist nicht so etwas wie ‚Losigkeit‘, sie ist Privileg und alles andere als schändlich.

Diese Einschätzung hält sich bis ins Mittelalter durch und wird mit der christlichen Vorstellung aufgeladen, daß die Ungleichheit der Schichten (und damit die durch die Schicht angebotenen Lebenschancen) an die gottgewollte und dadurch legitimierte Ordnung gebunden sei. Über das Maß und die Art der je zugewiesenen Arbeit entscheidet der Zufall der Geburt. Die Schicht, in die man via Familienzugehörigkeit eingeboren ist, definiert, welche Arbeit getan werden muß und wer vom Arbeitenmüssen verschont bleibt. Der Unterschied, der darüber befindet, ist der von hoher und niedriger Geburt oder auch der von arm und reich.

Das ändert sich im Übergang zur Neuzeit. Schichtzugehörigkeit und Arbeit werden mehr und mehr entkoppelt. Das Umarrangieren der ständischen Hierarchien vor allem durch das Bürgertum führt auf langem Weg, aber erfolgreich dazu, daß der Vorrang begünstigter Geburt (nicht arbeiten zu müssen) abgebaut und allmählich überführt wird in die reformatorische Vorstellung der sittlichen Arbeitspflicht eines jedes Christenmenschen, sei er adlig oder nicht. Es ist dieser Zeitraum, in dem die Nichtarbeit moralisch anrühlich wird und zum Beispiel der Druck auf die mittelalterliche Vagabondage zunimmt: in der Form von Arbeitszwangsmaßnahmen, eine Idee, die gegenwärtig wieder ein Revival zu haben scheint. Jedenfalls ist es die sittliche Verpflichtung zur Arbeit, die den Inklusionsbereich der Gesellschaft als den erscheinen läßt, in dem gearbeitet wird, wohingegen der Exklusionsbereich nun derjenige ist, in dem die Parasiten hausen.

Über einige historische Etappen hinweg, in denen Bürger und Beruf zusammengeschlossen werden, wird dann Arbeit zunehmend abstrakter beobachtet. Sie wird gänzlich ausgekoppelt aus ständischen Kontexten, sie wird zum Vehikel einer alle Menschen umfassenden Inklusion, wofür die Verfassung Frankreichs nach der großen Revolution einsteht: Der dritte Stand arbeitet, und er ist die Nation. Im Anschluß daran wird eine Anthropologie des arbeitenden Menschen geschaffen und im Gegenzug eine Negativanthropologie des

Müßiggängers, eine Entwicklung mit erheblichen Folgen bis in die Gegenwart hinein. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Arbeit wird zu einem, wie man sagen könnte, Inklusionsmedium, das quer zur Schichtordnung steht. Damit ist sie einerseits funktional im Blick auf eine ständefreie differenzierte Gesellschaft, die sich nur noch aus großen Funktionssystemen wie Wirtschaft, Recht, Politik, Wissenschaft, Erziehung etc. zusammensetzt, funktional insofern, da sie die Schichtordnung aufzulösen hilft. Andererseits entsteht kein eigenes System der Arbeit. Als Medium wird Arbeit von allen Funktionssystemen in Anspruch genommen. Gearbeitet werden muß schließlich überall, sei es mit der Stirn, sei es mit der Faust, sei es als Künstler (weitgehend unbezahlt), sei es als Hausfrau (unbezahlt), als Stahlwerker, Politiker, Lehrer, Pfarrer oder Superstar.

Arbeit wird damit seltsam diffus, insbesondere im Moment, in dem sie mit marktförmig orientierter Geldwirtschaft in Kontakt gerät. Sie nimmt die paradoxe Form eines knappen Mediums an, obwohl das Medium nicht knapp ist. Die Knappheit trotz Nichtknappheit wird erzeugt dadurch, daß die Wirtschaft Arbeit als etwas behandelt, wofür gezahlt werden muß, weil sie knapp ist. Zugleich muß die Arbeitsmöglichkeit, die bezahlt wird, also knapp ist, für alle Individuen bereitgestellt werden, wenn sie denn das gesellschaftlich zentrale Medium der Inklusion für jeden Menschen ist, eine Notwendigkeit, die sich nach der Zerschlagung der mittelalterlichen Ständeordnung einstellt. Angesichts dieser Paradoxie verdunstet gleichsam die Arbeit. Sie wird Thema unabschließbarer Kommunikationen über Arbeitsrecht und Arbeitspflicht (Diskussionen, die bis zum Rand aufgefüllt sind mit Moral). Dabei verknappt sie sich weiter, weil sie teuer ist, und wird teurer, weil sie als knapp behandelt werden muß, damit für sie gezahlt wird. Vor allem driftet sie ersichtlich ab in Bereiche, in denen Arbeit ohne Arbeitsplatz (mit oder ohne Bezahlung) als Schwarzarbeit etwa oder Eigenarbeit mehr und mehr gesellschaftlicher Usus wird. Ein duales Wirtschaftssystem entsteht, in dem mittlerweile das Eigentum vieler (seine Aufrecht- und Instanderhaltung) an arbeitsplatzfreier Arbeit hängt. Man könnte auch sagen, die offizielle Arbeit, die an Arbeitsplätzen hängt, parasitiert am Knappheitscode der Wirtschaft, wird aber selbst mittlerweile umfangreich parasitiert durch nicht-offizielle Arbeit. Das kann jeder Handwerksbetrieb bestätigen, dessen Arbeit teuer ist und deshalb die Möglichkeit verschafft, diese teure Arbeit durch nicht-teure Arbeit zu ersetzen, was dazu führt, daß die teure Arbeit noch teurer und die nicht-teure Arbeit mittlerweile ebenfalls schon knapp ist. Das ganze Dilemma wird noch deutlicher, wenn man mitsieht, daß Arbeit im Kontext des Knappheitscodes der Wirtschaft eben der Beseitigung von Knappheit dient, aber dabei selbst unter das Kriterium der Knappheit fällt.

Das sind zweifelsfrei intrikate Verhältnisse. Es scheint, daß die Arbeitsplatzarbeit, eben die Form der offiziellen Arbeit, nicht mehr Inklusion garantiert. Sie kann das allenfalls als knappes Gut, für das Zahlungen geleistet werden müssen, führt also den mächtigen

Schatten der Exklusion mit sich, in dem aber andere Formen von Arbeit gedeihen, die komplette ‚Zahlungslosigkeit‘ verhindern. Der einfache Denkschalter arbeitslos/in-Arbeitsfindlich gewährt keinen Blick mehr auf die Komplexität moderner Verhältnisse. Die Funktionärokratie der Gewerkschaften ist in diesem Schema gleichsam erstarrt, und die Politik (als auf Wahlen bezogenes Dauerfragezeichen) nicht minder. Sie pendelt um die Frage, wieviel an supplementären Zahlungen an Nicht-Arbeitsplatz-Inhaber aufzubringen sei oder um das Problem, mit welchen politischen Rahmenbedingungen das knappe Medium Arbeit entknapppt werden könnte. Dazu aber müßte Arbeit ent-teuert werden mit dem Rattenschwanz der Folgen, die die Abnahme von Zahlungsmöglichkeiten von Konsumenten für die Wirtschaft bedeuten würden, unter anderem nämlich, daß die Zahlungsmöglichkeiten für Arbeitsplätze erneut abnehmen, Arbeit also wieder zu teuer wird, sogar in dem Fall, in dem bestimmte Arbeit sich mit den Folgen der Nicht-Inklusion beschäftigt, also im Fall Sozialer Arbeit.

Als Inklusionsmedium ist Arbeitsplatzarbeit empirisch so gescheitert wie der alte Gedanke, daß alle Leute nur arbeiten im Vertrauen darauf, daß andere Leute arbeiten. Supplementäre Inklusion durch Zahlungen, die durch Arbeit nicht mehr gedeckt sind, sind deshalb nur befristete Simulationen. Starrheiten, die dem 19. Jahrhundert entstammen und der alten Semantik von Kapital versus Arbeit geschuldet sind, stabilisieren in Wirklichkeit die Evolution einer dualen Wirtschaft. Viele, die von diesen Positionen aus ihre Rufe erklingen lassen, rangieren in diesen alten, schon sehr staubigen Geleisen.

Dabei könnte man doch fragen, in welche Form das Medium Arbeit in der modernen (funktional differenzierten) Gesellschaft gebracht werden könnte. Dazu müßte man – dies ist mein ceterum censeo – mehr Kenntnis davon nehmen, wie diese Gesellschaft gedacht werden kann. Erforderlich wäre (auch in allen einschlägigen Kommissionen) ein klein wenig mehr Kontakt, ein klein wenig mehr Arbeit mit aktueller Gesellschaftstheorie.